



Kobo Abe

**Die Frau
in den Dünen**

Unionsverlag

eBook

»Nein. Ich wohne allein hier!« Sie schien seine Gedanken erraten zu haben und lachte plötzlich ein wenig gekünstelt auf. »Alles wird durch den Sand feucht, sogar das Betttuch!«

»Was ist mit Ihrem Mann?«

»Oh! Im letzten Jahr beim Taifun ...«, erwiderte sie und hantierte sinnlos geschäftig mit dem ausgebreiteten Bettzeug herum. »Die Taifune hier sind furchtbar. Dann donnert der Sand gleich einem Wasserfall herunter und häuft sich, wenn man nicht achtgibt, in einer einzigen Nacht ein oder zwei Jo hoch an!«

»Ein oder zwei Jo?«

»Ja! Man wird des Sandes gar nicht mehr Herr, und wenn man noch so viel schaufelt! Mein Mann ist damals mit unserer Tochter, die in die Mittelschule ging, hinausgelaufen, weil der Hühnerstall in Gefahr war. Ich selbst hatte mit dem Haus zu tun und konnte mich nicht darum kümmern. Als es schließlich Morgen wurde und der Wind nachließ, sah ich nach. Aber weder vom Hühnerstall noch von sonst etwas war eine Spur zu sehen!«

»Waren die beiden vom Sand begraben worden?«

»Ja, vollkommen ...«

»Das ist ja furchtbar! Grauenhaft! Dieser Sand! Grauenhaft!«

Plötzlich fing das Lampenlicht an zu flackern, als wolle es ausgehen.

»Das kommt vom Sand!«

Sie legte sich auf den Boden, streckte ihre Arme aus und knipste lachend den Docht mit den bloßen Fingern kürzer. Sofort brannte die Lampe wieder heller. Sie blieb noch liegen und blickte mit einem seltsamen Lächeln in die Flamme. Er war sich klar, dass sie dies absichtlich tat, um ihre reizenden Grübchen auf den Wangen zu zeigen, und unwillkürlich versteifte sich sein Körper in Abwehr. Er fand ihr Verhalten recht peinlich, da sie ihm doch eben erst vom Tode ihres Mannes erzählt hatte.

He! Wir haben für den Neuen eine Schaufel und ein paar Kanister gebracht!«

Die trotz der Entfernung sehr laut klingende Stimme löste die Spannung; vielleicht hatte man ein Megafon benutzt. Und dann hörte es sich an, als würden aneinander klappernde Blechbehälter heruntergelassen. Die Frau erhob sich.

Der Mann hatte das beunruhigende Gefühl, dass hier etwas Hinterlistiges geschah. »War da jemand?«

»Ja, Sie haben recht gehört ...« Während sie antwortete, bog sie ihren Körper hin und her, als werde sie gekitzelt.

»Man hat gesagt: ›Für den Neuen.««

»Ja, damit sind Sie gemeint!«

»Ich? Was soll ich mit einer Schaufel?«

»Es ist nicht so schlimm. Kümmern Sie sich nicht drum. Diese Leute sind wirklich zu aufdringlich!«

»Dann war es ein Missverständnis?«

Sie erwiderte nichts, drehte sich auf ihren Knien herum und stieg auf den ungedielten Boden herab.

»Verzeihen Sie! Brauchen Sie die Lampe noch?«

»Ich bin noch nicht ganz fertig. Warum? Brauchen Sie sie draußen?«

»Nein, ich brauche sie nicht, ich habe diese Arbeit oft genug gemacht.« Sie setzte einen Strohhut auf, wie man ihn zu Gartenarbeiten trägt, und schlüpfte ins Dunkel hinaus.

Der Mann neigte nachdenklich den Kopf und zündete sich noch eine Zigarette an. Irgendetwas erschien ihm verdächtig. Er erhob sich, um einen Blick hinter die aufgehängte Matte zu werfen. Da war in der Tat ein Raum, aber von einem Lager konnte er nichts entdecken. Stattdessen sah er einen kleinen Berg von Sand, der durch die Mauer hereingedrungen war. Er erschauerte und blieb wie angewurzelt stehen. Dieses Haus war also bereits zum Sterben verurteilt. Die Wände waren durch den unaufhörlich hereinfließenden Sand völlig zerfressen. Durch Sand, der nicht einmal eine eigene Form besaß, von dem nur der Durchmesser von 1,8 mm bekannt war. Dieser gestaltlosen, zerstörerischen Kraft schien sich nichts, gar nichts widersetzen zu können. War die Tatsache, dass der Sand keine Form hatte, nicht die eindrucksvollste Manifestierung der ihm innewohnenden Kraft?

Nach diesen Überlegungen wandte er sich wieder der Wirklichkeit zu. Falls dieses Zimmer nicht zu gebrauchen war, wo wollte sie dann schlafen? Er hörte sie hinter der Bretterwand hin und her gehen. Seine Armbanduhr zeigte zwei Minuten nach acht. Was hat sie wohl, dachte er verblüfft, um diese Zeit noch so Wichtiges zu tun?

Er begab sich wieder auf den ungedielten Flur hinab, um sich Wasser zu holen. Über

dem kleinen Rest Wasser auf dem Boden der Kanne lag ein rötlicher Schimmer. Aber selbst das störte ihn nicht, er konnte den Sand in seinem Mund nicht länger ertragen. Nachdem er sein Gesicht gewaschen und den Nacken abgewischt hatte, fühlte er sich wieder wohler.

Ein kühler Lufthauch drang über den ungedielten Flur herein. Vielleicht war es draußen erträglicher. Er zwängte sich mit gesenktem Kopf durch die Schiebetür, die sich nicht mehr bewegte, da sie halb im Sand begraben war, und trat ins Freie. Von der Straße oben drang eine merklich kühlere Brise herab, die das Motorengeräusch eines, wie ihm dünkte, dreirädrigen kleinen Wagens herantrug. Als er angespannt lauschte, hörte er einige Leute sprechen. Er fühlte sich jetzt, oder bildete er sich das nur ein, viel frischer als am Tage. War dies das Rauschen des Meeres? Der Himmel war übersät mit Sternen.

Als die Frau das Lampenlicht sah, blickte sie kurz zu ihm hinüber. Sie schaufelte mit großer Geschicklichkeit Sand in einen Ölkanister. Hinter ihr erhob sich eine steile Wand aus schwarzem Sand, die sich nach vorn zu neigen schien. Dort oben musste er am Tage hin und her gewandert sein, als er nach Insekten suchte. Als zwei Kanister mit Sand gefüllt waren, nahm sie in jede Hand einen und trug sie dorthin, wo der Mann stand. In dem Augenblick, als sie an ihm vorbeikam, blickte sie zu ihm auf und sagte mit nasaler Stimme: »Sand!« Dann entleerte sie den Inhalt der Kanister hinter dem Haus, nahe der Stelle, wo die Leiter hing. Sie wischte sich mit dem Zipfel eines Taschentuchs den Schweiß von der Stirn. An dieser Stelle lag bereits ein hoher Berg Sand, den sie hinübergetragen und dort ausgeschüttet hatte.

»Ich räume den Sand weg ...«

»Mit dieser Arbeit werden Sie nie fertig werden! Und wenn Sie noch so lange schufteten.«

Als sie das nächste Mal an ihm vorbeikam, stieß sie ihn mit der Spitze eines freien Fingers in die Seite, als wolle sie ihn kitzeln. Um ein Haar hätte er die Lampe fallen lassen, als er verblüfft beiseitesprang. Sollte er die Lampe in der Hand behalten oder sie auf den Boden stellen, um die Frau wieder zu kitzeln? Er zögerte und fühlte sich bedrängt durch diese unerwartete Wendung. Am Ende entschloss er sich, die Lampe in der Hand zu behalten. Mit einem Lächeln, dessen Sinn er selbst nicht hätte erklären können, näherte er sich der Frau, die das Schaufeln inzwischen wiederaufgenommen hatte, mit ungeschickten, steifen Schritten. Als er neben ihr stand, füllten ihre Schatten die ganze Fläche der Sandmauer.

»Bitte nicht!«, sagte sie mit leiser, etwas atemloser Stimme, während sie ihm weiterhin den Rücken zukehrte. »Ich muss noch sechs Kanister vollschaufeln, bis der Tragekorb herunterkommt!«

Sein Gesichtsausdruck verhärtete sich. Es ärgerte ihn, dass Gefühle, die er nur mit Mühe beherrschen konnte, umsonst in ihm erregt worden waren. Aber so sehr er sich auch dagegen wehrte, er konnte die Erregung in seinen Adern nicht unterdrücken. Er hatte das Gefühl, dass der an seiner Haut klebende Sand bis in die Adern drang und seinen Widerstand von innen aushöhlte. »Soll ich Ihnen nicht helfen?«

»Oh, es geht schon. Es wäre nicht fair, Sie gleich am ersten Tag arbeiten zu lassen!«

»Am ersten Tag? Seien Sie unbesorgt! Ich werde nur eine Nacht hier zubringen!«

»So?«

»Ich mag nur nicht zusehen, wenn andere arbeiten. Geben Sie mir die andere Schaufel, ja?«

»Verzeihen Sie, Ihre liegt dort drüben!«

Tatsächlich lagen unter der Dachtraufe am Eingang eine Schaufel und zwei Kanister mit Griffen. Als »Für den Neuen!« gerufen worden war, hatte man diese Gegenstände offenbar von der Straße oben herabgelassen. Es war alles eine Spur zu gut vorbereitet, und er hatte das Gefühl, als hätten diese Leute von vornherein erraten, wie er sich verhalten würde. Aber wie war das möglich? Er hatte es doch selbst nicht gewusst. Sie haben jedenfalls keine allzu hohe Meinung von mir, dachte er besorgt. Ihm war unheimlich zumute. Der Schaft der Schaufel war aus knorrigem Holz und infolge langen Gebrauchs schwarz und glänzend. Er hatte schon die Lust verloren mitzuhelfen.

»Oh, der Korb ist schon bei den Nachbarn!«, rief sie lebhaft. Sie schien sein Zögern nicht bemerkt zu haben. Ihre Stimme klang heiter und hatte etwas Vertrauensvolles, das er bisher nicht bemerkt hatte. Die menschlichen Laute, die er schon seit geraumer Zeit gehört hatte, waren plötzlich ganz nahe: wiederholte kurze rhythmische Rufe, darauf ein langes, leises Gemurmel und unterdrücktes Lachen. Dann wieder Rufe. Der Rhythmus der Arbeit erfüllte ihn plötzlich mit Freude. In einer so simplen Welt war es vielleicht ganz normal, einem Gast – und sei es auch nur dem Gast für eine Nacht – die Schaufel in die Hand zu drücken. Und es hätte sicher befremdlich gewirkt, wenn er sich geweigert hätte. Deshalb grub er mit der Ferse eine Höhlung in den Sand und stellte die Lampe hinein, damit sie nicht umstürzte. »Ich nehme an, es ist gleichgültig, wo ich grabe ...«

»Oh, durchaus nicht!«

»Wie wäre es dort?«

»Ja, aber graben Sie möglichst dicht am Hang!«

»Muss man denn den Sand gerade um diese Zeit wegschaufeln?«

»Ja, in der Nacht schaufelt es sich leichter, weil der Sand dann feucht ist. Wenn er trocken ist ...«, sagte sie und blickte dabei zum Himmel auf, »weiß man nie genau, wann und wo er herunterstürzt.«

»Ist das nicht gefährlich?«

»Nein, nein«, antwortete sie lachend; ihre Stimme klang ganz anders als bisher. »Sehen Sie! Da steigt schon der Nebel auf!«

»Nebel?«

Während sie sprach, überzog sich plötzlich die ganze mit Sternen übersäte Himmelskuppel und begann zu verblassen. Wo Sand und Himmel aneinanderstießen, wirbelten von Zeit zu Zeit schleierdünne Wolkenfetzen auf.

»Ja. Sehen Sie, der Sand saugt den Nebel auf. Wenn der salzige Sand voller Nebel ist, wird er so hart und fest wie Stärke!«

»Das kann ich nicht glauben!«

»Es ist aber so. Wenn der Strand bei Ebbe frei liegt, kann sogar ein Panzer

darüberfahren.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Jede Nacht wird der Überhang dort oben größer. Wenn der Wind aus ungünstiger Richtung weht, regnet es Sand herunter, wie heute auf den Schirm. Und nachmittags, wenn er trocken ist, stürzt er plötzlich krachend herab! Wenn er auf eine morsche, schwache Stelle trifft, dann ... brechen die Stützbalken wie Streichhölzer zusammen!«

Die Zahl der Themen, über die sie sich unterhalten konnten, war beschränkt; aber sobald sie ihren Lebensbereich berührten, wurde die Frau plötzlich so lebendig, dass sie kaum wiederzuerkennen war. Dies war wohl auch der Weg zu ihrem Herzen. Er fühlte sich nicht eigentlich zu ihr hingezogen, aber ihre Worte besaßen eine Wärme, die ihn an ihren Körper unter dem groben Arbeitskittel, dem Mompei, denken ließ.

Dann stieß er mit geballter Kraft das scharfe Blatt seiner Schaufel in den Sand.